



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Fischer, Karl: Eduard Mörike als Künstler

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

eine Frage der Zeit! Tatsächliche Macht, politischer Besitz und unbeschränkte Verkehrsmöglichkeit werden dann zusammenfallen und den Kontinent zur Union und die Union zum Kontinent gestalten.

(Schluß folgt)



Eduard Mörike als Künstler

Von Karl Fischer in Wiesbaden



ottfried Keller war Maler, ehe er Dichter wurde; Goethe zweifelte mehr als einmal im Leben, ob er nicht mehr zum Maler als zum Dichter taugte; Mörike äußerte noch in seinem höhern Alter, zuletzt M. von Schwind gegenüber, denselben Zweifel. Während Mörike in der bildenden Kunst über spielerische und handwerksmäßige Betätigung, wie Schnitzen, Besseln und Töpfeln, nicht herauskam, leistete er im Malen oder Zeichnen, namentlich in Porträts, Karikaturen und Landschaften manches, was als künstlerischer Anfang gelten kann. Es ist das licht- und farbedurstige Auge des Malers Mörike, das sich nach freundlichen, von der Kultur umhagten, ja stilisierten Landschaften sehnt. Es sind meist rasch hingeworfne Federzeichnungen — einige habe ich in meiner Mörike-Biographie nachbilden lassen —, die wie seine meisten Bleistiftzeichnungen durch feste Linienführung und charakteristische Darstellung des Beobachteten ansprechen.

Mörikes bedeutende musikalische Anlagen, deren Ausbildung er sich als Knabe widersetzte, zeigen sich vorwiegend in seinem ungemein feinen Ohr für Wortklang und Rhythmus, sowie in dem Wohlklang und der Biegsamkeit seiner Stimme. Ungewöhnliches Talent hatte er für alle mimischen Darstellungen. Er war nicht bloß ein hinreißender Erzähler und Vorleser, sondern auch ein Schauspieler, der sich völlig in einen Charakter hinein zu versetzen und ihn durch die Beherrschung der Darstellungsmittel so vorzuführen wußte, daß er dem Zuschauer wirklich als der erschien, den er darstellen wollte. Geniales hat Mörike jedoch nur in der Dichtkunst geleistet, deren Darstellungsmittel er in der Lyrik und der Epik bis zur Meisterschaft beherrschte.

Das Darstellungsmittel der Poesie ist die Sprache, diese hat zwar auch ihre sinnliche Seite, wie Rhythmus, Reim, Wortklang, Figuren usw., ist aber im wesentlichen „unsinnlich“*); der Dichter kann nicht wie die andern Künstler unmittelbar durch die Sinneswerkzeuge wirken, er kann nur Eindrücke hervorrufen, deshalb vergegenwärtigt er Vergangnes, bewegt Unbewegliches, beseelt Unbeseeltes, läßt Beseeltes erstarren in Anorganisches; so erzielt er den Schein, die Illusion des Sinnlichen. Es entspricht der unsinnlichen Natur seines Darstellungsmittels, wenn der Dichter das Seelenleben des Menschen zum

*) Vergl. Theodor H. Meyer, Das Stilgesetz der Poesie. 1901.

Mittelpunkt seiner Darstellungen macht, im übrigen gilt auch für ihn, was für die andern Künstler gilt: er gibt keinen Abklatsch von der Natur, sondern wählt aus ihr aus, ist ihr Dolmetscher.

Die Kunst ist, auch nach Mörikes Ansicht, nichts andres als der Versuch, das zu erzeugen, was uns die Wirklichkeit versagt. Was das Spiel im Leben des Kindes ist, das ist in dem des Erwachsenen die Kunst; beide schaffen dem Menschen, der sich „ausleben“ will, den Ersatz der Wirklichkeit. Die Dichter sind es vor allem, die die seelischen Seiten ihres Volkes pflegen, die in einem bestimmten Zeitabschnitt nicht zu ihrem Rechte kommen. Es gibt Dichter, die zugleich Seher und Erzieher ihrer Nation sind — und sie sind die einflußreichern —; es gibt aber andre, die nur Künstler sind und sein wollen, sie bieten, was nur die Kunst bieten kann: Ergänzung der Wirklichkeit, Erfüllung des Lebens; zu diesen reinen Künstlern gehört Mörike.

Wenn man mit modernen Ästhetikern, wie K. Lange, an die Künste der Anschauungssillusion — Plastik und Malerei — die dramatische und die epische Dichtkunst anreicht, so liegt die Annahme nahe, Mörike habe gerade in diesen beiden hervorragendes geleistet. Dies trifft jedoch für das Drama nicht zu. Und warum nicht? Das Drama verlangt außer einer scharfen Charakteristik der Personen eine folgerichtige, festgefügte, spannende Handlung, die aus dem Charakter der führenden Personen hervorgeht; im Drama soll es nur eine Psychologie der Tat geben, in ihm werden die Leidenschaften dargestellt, die ein Handeln herbeiführen, sowie die Rückwirkungen der Begebenheiten auf die Personen des Dramas. Durch dieses Aus- und Einströmen werden die Personen dramatisch bewegt. Durch das folgerichtige Vorwärtstreben und Vorschreiten der Handlung wird die Spannung des Zuschauers bewirkt, die um so stärker wird, je wahrscheinlicher die dargestellten Vorgänge sind, und je mehr das Wohl und Wehe der Handelnden in Frage kommt. Deshalb muß die Tat, zumal des Helden, der im Mittelpunkte steht, folgerichtig erscheinen, also auf den leicht verständlichen Grundzügen seines Wesens beruhen. Je komplizierter sein Charakter, desto unwahrscheinlicher seine Handlungen, desto geringer die dramatische Wirkung; ein dramatischer Charakter muß also große, feste, eherner Züge tragen, er muß dem Zuschauer in starker Befangenheit und Spannung erscheinen.

Mörike war eine milde, veröhnliche, menschenfreundliche Natur, die Unveröhnlichkeit des tragischen Verlaufs, die pathetische Gewalt der Tragödie widersprachen seinem Wesen, wie das Goethe ja auch von sich sagt. Mörike spann sich mit Liebe in seinen Stoff ein, die elementare Wucht des tragischen Charakters konnte nicht seine Sache sein; seine rastlos gestaltende Phantasie hinderte ihn, ein dramatisches Problem festzuhalten und folgerichtig aus dem Charakter der Personen herzuleiten und herauszustellen; die innere Freiheit, Ruhe und Überlegenheit seines Humors widerstrebten der leidenschaftlichen Befangenheit und dem stürmischen Vorwärtldrängen des dramatischen Helden.

„Das große gigantische Schicksal, das den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt,“ entsprach ganz Schillers aber durchaus nicht Mörikes menschlichem und künstlerischem Wesen. Aber was dem Dramatiker in ihm

hinderlich war, kam dem Epiker zu statten: die milde Menschlichkeit, die dem tragischen Konflikt abgeneigt ist, die unablässige Lust am Fabulieren, die sich auf dem epischen Boden in allen Gestalten tummeln kann, die feinste Ziselierarbeit in der psychologischen Charakteristik, die in der Welt des Epischen so willkommen ist, das sich Einspinnen in einen Stoff, um ihn künstlerisch bis ins feinste zu durchdringen und aufs wärmste zu beleben. In der Epik, die frei ist von der Gebundenheit der dramatischen Handlung, konnte der Humor seine fecksten Sprünge wagen: sein Schelmengesicht lugt aus der Ackerfurche wie aus dem Sternenhimmel, er schwebt mit Elsentritt und donnert im Urwaldstiefel. Der Künstler Mörike aber wußte dabei mit gefälliger Anmut allem sein Maß und seine Harmonie aufzulegen, er wußte alles in feste Umrisse zu bannen und in starke Rahmen zu spannen.

Bergegenwärtigt man sich nun Mörikes reiche Persönlichkeit und die Tiefe seines Seelenlebens, seine leidenschaftliche Erregbarkeit und seine überaus feine und zarte Empfindung, sein sicheres musikalisches Gefühl und seine Treffsicherheit in der Sprache sowie die überreiche Mannigfaltigkeit seiner Ausdrucksmittel, so leuchtet ohne weiteres ein, daß sein eigenstes künstlerisches Gebiet die Lyrik ist. Als Lyriker erhält er deshalb in voller Eigentümlichkeit neben Goethe seinen Platz.

Der Künstler muß mit dem Stück Natur, das er beobachtend in sich aufgenommen hat, gewisse Veränderungen vornehmen, wenn er entsprechende Wirkungen hervorbringen will; solche Veränderungen bezeichnet man als Stil. Diese Veränderungen beruhen im wesentlichen darauf, daß der Künstler bewußt oder unbewußt mit dem von ihm Beobachteten oder dem seiner Erinnerung Einverleibten eine Art von Reinigungsprozeß vornimmt,*) der darauf hinausläuft, das Wesentliche, das künstlerisch Wirksame festzuhalten und auszugestalten, das Nebenfächliche aber zu beseitigen, da es jenes verhüllen und abschwächen, also den Eindruck trüben und verwirren würde. Wer die Natur ohne Auswahl, ohne Reinigung, ohne Verkürzung und Verdichtung wiedergibt, verfährt stillos. Wenn in den bildenden Künsten das Material, in der Musik die Besonderheit der Instrumente den Stil beeinflusst, so tut dies in der Dichtkunst das im wesentlichen unsinnliche Darstellungsmittel, die Sprache. Und wie kirchliche, heroische, genrehafte Stoffe verschiedene Stilarten fordern, so spricht man auch von einem dramatischen, epischen und lyrischen Stil. Da aber der künstlerische Schöpfungsakt von der Persönlichkeit des Künstlers ausgeht, so muß man als das Wesen des Stils die persönliche Ausdrucksform des schaffenden Künstlers ansehen. Je charakteristischer und individueller einerseits der Stil ist, und je mehr andererseits eine lebendige und eindrucksvolle Vorstellung des vom Künstler ausgewählten und gereinigten Stücks hervorgebracht wird, um so reiner und stärker wird die künstlerische Wirkung sein.

Nach all dem darf gesagt werden, daß bei Mörike von einem dramatischen Stil nicht gesprochen werden kann; groß ist er dagegen im epischen, am größten im lyrischen Stil.

*) Bergl. L. Volkmann, *Naturprodukt und Kunstwerk*. 1902.

Zum Schluß zwei Beispiele für die Art, wie Mörike künstlerisch gestaltete. In dem Teil des Nachlasses, den mir des Dichters Familie zur Verfügung gestellt hat, finden sich zwei bisher ungedruckte Gedichte, die als Beispiel besonders geeignet sind; das eine ist überschrieben „Zu Neujahr 1845,“ das andre „A. W.,“ d. h. An Wilhelm (gemeint ist Hartlaub). „Cleverfulzbach, 3. Februar 1842“; es lautet wörtlich:

Du klagst, o Lieber, daß dich die züchtigste
 Der Frauen verschmäht, die fromme Theresia:
 Geduld! noch leben wir im Jenner,
 Aber nicht stets wird der Weißflog stöbern.
 Im Winkel, wo sich einsam des Daches Trauf
 In morscher Rinne fickernd vereinigt,
 Starkmannsbüch, zuckerandelartig
 Schimmernd ein sechsfach verwachsender Eiszapf.
 Bald wehen holde Lüfte den Frühling her,
 Die Viper sonnt am bröckelnden Felsen sich,
 Es blüht die Aristolochie
 Purpurn dem Tage, der dich geboren.
 Wenn dann von jenem eifigen Ungetüm
 Auch nur die kleinste Spur noch zu finden ist,
 Will ich echt Hagelsperger Kröpfe
 Kriegen und gehn auf des Grünspechts Füßen.

Die Ode ist, wie sie dasteht, nur dem Dichter und seiner nächsten Umgebung verständlich, sie hat für jenen und für diese vor allem persönlichen, lebensgeschichtlichen Wert; sie ist also ein Gelegenheitsgedicht, das der Erklärung bedarf, wenn es andre verstehn sollen. Das Ganze ist ein Scherz, der auf Hartlaub gemünzt war. Die in der ersten Strophe genannte fromme Theresia war die Frau von Mörikes damaligem Hausarzt, genannt der Weißflog, der in der rauhen Jahreszeit im weißen Flause auszufahren pflegte und zu dieser Zeit den Namen der Giftpflanze Aristolochie beständig im Munde führte; die „Viper“ enthält ebenfalls eine persönliche Anspielung, die Hagelsperger Kröpfe scheinen für besonders ansehnlich gegolten zu haben, und die letzte Zeile bekam für Hartlaub dadurch eine besondere Färbung, daß sie an des Dichters Zornäußerung erinnerte: „Da möchte einer ja gleich Knotenfüße kriegen.“ In Wirklichkeit wurde die „fromme Theresia“ dem Freunde Hartlaub durch ihre liebenswürdige Aufdringlichkeit lästig, hier stellt ihn der Schalk als den Verliebten hin.

Indem später der Künstler Mörike alles bloß Subjektive abstieß, das vermeintliche Liebesobjekt verjüngte, die Form abrundete und dem Naturvorgange dadurch eine größere Fülle verlieh, daß er hinter der dritten Strophe ein Bruchstück, das sich ebenfalls im Nachlaß findet, einschob, machte er aus dem Gelegenheitsstück — hier gleichsam sein Modell — ein kleines Kunstwerk, dessen Anfang deutlich genug einen horazischen Anklang zeigt. Nun lautet das Gedicht (Sammlung S. 295) folgendermaßen:

An einen Liebenden.
 Du klagst mir, Freund, daß immer die Mutter noch
 Des schönen Kindes gleich unerbittlich sei.
 Geduld! noch leben wir im Jenner,
 Aber nicht stets wird der Eiswind schnauben.

Im Winkel, wo sich einsam des Daches Trauf
 In morscher Rinne fidernd vereinigt,
 Hängt mannsdick, zuckerandelartig
 Schimmernd ein sechsfaß verwachsenes Monstrum.
 Bald wehen laue Lüfte den Frühling her,
 Dein Gartenbeet vergoldet der Krokus schon;
 Eidechsklein sonnen ihr smaragdenes
 Kleidchen am bröckelnden Felsen wieder.
 Grün wird das Wiesental, und der lichte Wald
 Vertieft in Schatten schon sich geheimnisvoll,
 Die wilde Taube gurr, der Jäger
 Schmückt sich den Hut mit dem jungen Zweige.
 Lieb denn von jenem eifigen Ungetüm
 Auch wohl die Spur noch? — Warte den Sommer ab,
 Im schlimmsten Fall, o Bester, denke,
 Daß noch des Wildes im Forste mehr lebt!

Das Neujahrsklied, ebenfalls an Hartlaub gerichtet, lautete ursprünglich:

Grüßt ein Philister „Prost Neujahr,“
 Von Kindheit ging mirs wider die Haar;
 Verlegen, freundlich stumm beinaß
 Und wie ein Simpel steh ich da.
 Dagegen hat michs nie verdroffen,
 Wenn mir ein Mann von Lebensart
 „Genesung“ rief, weil ich genossen
 Und brumnte mein „Schöndant“ in Bart.
 An solche Wünsche, federleicht,
 Wird sich kein Gott noch Engel kehren.
 Ja, wenn es so viel Flüche wären,
 Dem Teufel wären sie zu leicht.
 Doch wenn ein Freund in Lieb und Treu
 Dem andern den Kalender segnet,
 So steht ein guter Geist dabei; —
 Du denkst an mich, was Liebes dir begegnet,
 Ob dir's auch ohne das beschieden sei.

Auch hier nahm der Künstler einen Reinigungsprozeß vor: er beseitigte die beiden ersten, rein subjektiven Strophen, vereinigte die beiden letzten zu einer und nahm die notwendige kleine Änderung in der ersten Zeile vor, indem er für „solche Wünsche“ setzte „tausend Wünsche.“ So steht nun das Gedicht in der Sammlung Seite 228.



Ein Sommerurlaub in Pommern

(Schluß)



em Städter, der den täglichen Besuch des Bäckers und des Fleischers als notwendige Bedingungen einer geordneten Haushaltung anzusehen gewohnt ist, könnte es vielleicht sonderbar vorkommen, wenn er erfährt, daß es auf einem Gute, das wie Forksdorf ein Duzend Kilometer von der nächsten Stadt entfernt war, keinen Bäcker und keinen Fleischer gab. Es mußte aber auch ohne diese Proviantlieferanten gehn, und es ging sehr gut. Frischbackne Semmeln gab es freilich nur aller zwei oder drei Tage, aber man machte es eben wie Friedrich Wilhelm mit Pauline, man